



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die kirchliche Baukunst des Abendlandes**

historisch und systematisch dargestellt

**Dehio, Georg**

**Stuttgart, 1892**

3. Der Pfeiler

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](#)

geht kaum über ein Viertel derselben zurück; dementsprechend das relative Mass der Ausladung. — Die ältesten Kämpfer erinnern noch zuweilen an die byzantinischen (Taf. 303. 7); häufiger jedoch war das Vorbild das verkröpfte Gebälk römischer Gewölbebaute, das nun auf freistehende Säulen übertragen wurde (gerade wie es in der Frührenaissance; Beispiele Taf. 311. 2. 3, 348. 5—8). — Der Zweck ist zunächst ein technischer: Schutz gegen Abbröckeln der Ecken unter dem Druck der Mauer, Ausgleichung unregelmässiger Abmessungen des Bogenfusses; dann ein ästhetischer: Gewinnung einer kräftigen Horizontalcäsur, die nirgends besser hinpasst, als hier an den Punkt, wo die Umschwingung des Bogens sich vom senkrechten Verlauf der Stütze absetzt. Wo mit kleinen Säulchen eine unverhältnismässig starke Mauer zusammentrifft, in Kreuzgängen, Zwerggalerien und an den Schallöffnungen der Türme, erweitert sich die Kämpferplatte in der Weise, wie es Taf. 353. 6 und 349. 8 anzeigen.

### 3. Der Pfeiler.

Von der Stellung und Verrichtung des Pfeilers im romanischen Konstruktionssystem haben wir nicht mehr zu sprechen, nur von seinen formalen Eigenschaften. In ersterer Hinsicht der Säule nahe stehend, ist er in letzterer ein Verwandter der Mauer: das, was nach Durchbrechung der Mauer durch die Bogenöffnungen als notwendige Stütze übrig bleibt; also nicht Freistütze von Haus aus, nicht ein abgeschlossen in sich selbst ruhendes Gebilde. Der Pfeiler ist schichtweise aus Quadern aufgemauert<sup>1)</sup>, in gleicher Stärke mit der Sargmauer, die er trägt. Er ist einseitig im Querschnitt. Er hat dieselben Fuss- und Kopfglieder, d. i. Gesimse, wie die Mauer auch. Das sind die einfachen Bestimmungen, welche die Römer dem Pfeiler gegeben hatten und welche wir unverändert an den karolingischen Bauten wiederfinden (z. B. in Michelstadt und Seligenstadt, beistehend Fig. 1, 2). Durchblättert man die in unserem Atlas zahlreich mitgeteilten Grundrisse und Systeme flachgedeckter romanischer Basiliken, so wird man finden, dass sowohl rechteckige als quadratische Pfeilerdurchschnitte vorkommen, die letzteren jedoch weitaus bevorzugt werden. Der Grund ist der, dass sie die Eigenschaft des Pfeilers als Freistütze in praktischer wie in ästhetischer Hinsicht ungleich vollkommener aussprechen; in praktischer, weil sie Verkehr und Durchsicht aus dem

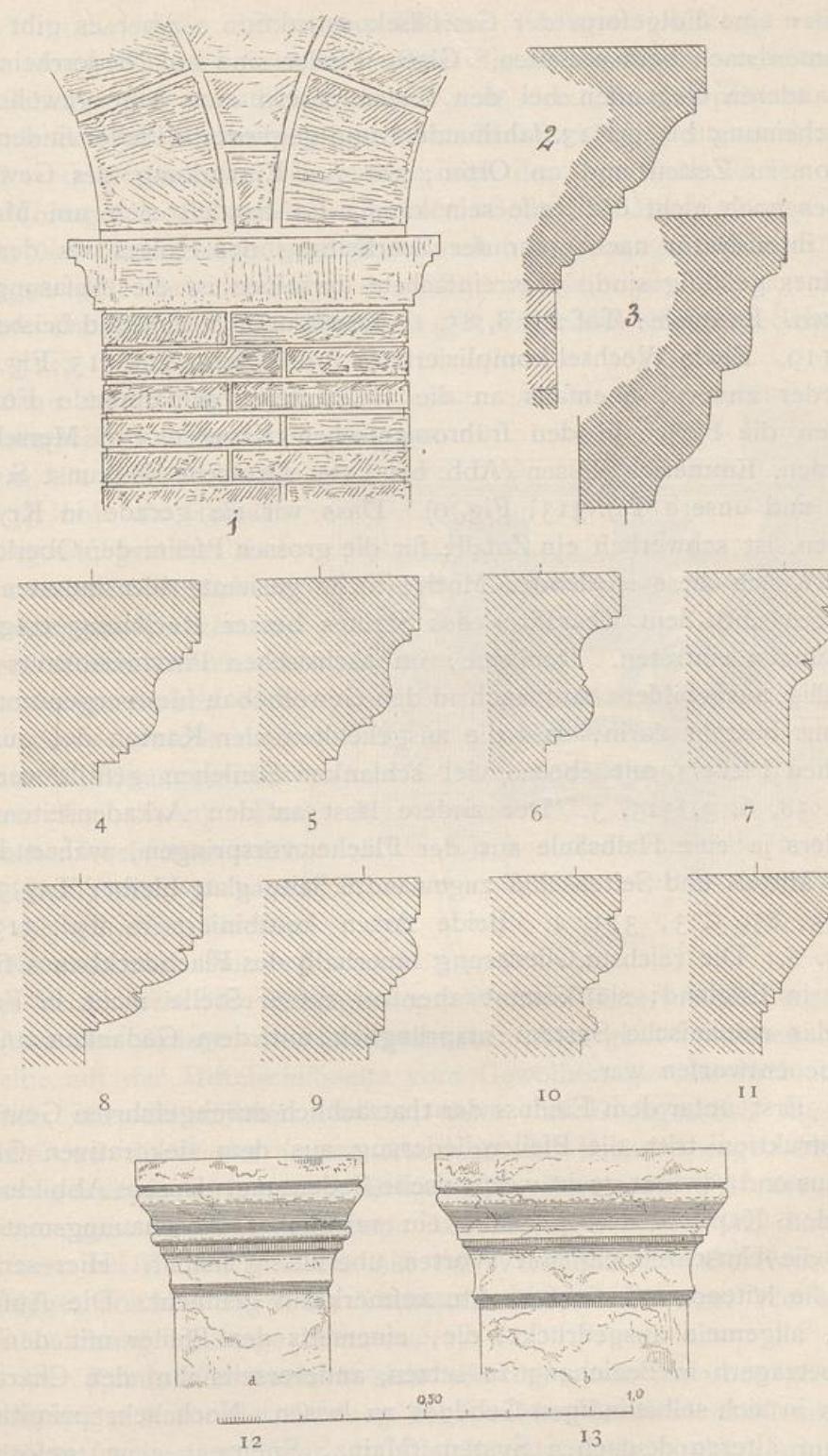
<sup>1)</sup> Bei etwas grösseren Dimensionen in Füllmauerwerk, vgl. die Figuren S. 442 und 605.

Haupt- ins Nebenschiff am wenigsten behindern; in ästhetischer, weil sie die am festesten in sich geschlossene Form ergeben. Durch einseitige Steigerung dieser Momente entsteht der Rundpfeiler; von ihm reden wir zum Schluss.

Für die Anordnung des Pfeilergesimses kommen zwei Fälle in Betracht: entweder werden damit bloss die zwei unter den Bogen befindlichen Seiten des Pfeilers begabt — oder es wird an vier Seiten ringsum geführt (auch fehlt wohl an einigen Bauten der Frühzeit, z. B. Taf. 44. 3. 6, das Gesimse überhaupt). Die erstere Fassung (Taf. 44. 1. 5) ist die den Römern abgelernte und erhält sich als niederrheinische Eigentümlichkeit bis in die späteste Zeit (Taf. 182, 1—5). Die zweite ist die für den romanischen Stil normale. In der Einzelausbildung gibt es eine ganze Stufenleiter von der einfachen Platte mit Schminge — diese immer mit bemaltem Ornament zu denken, in jüngerer Zeit skulptiert — bis zu reichen Zusammensetzungen. Die Elemente für letztere sind: der Rundstab, die Hohlkehle, der Rinnleisten (im 10. und 11. Jahrhundert von besonders steiler Haltung), letzterer bald normal, bald verkehrt; als Zwischenglied immer ein dünnes, rechtwinklig profiliertes Plättchen. In der Frühzeit suchen wenigstens die vornehmeren Bauten ihre Auszeichnung in der Häufung jener Glieder; später ist ein beliebtes Schema das der attischen Basis, nur in umgekehrter Reihenfolge der Elemente (man vergleiche z. B. in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt unter Fig. 9 das ursprüngliche, unter Fig. 10 das später durch Stucküberzug hergestellte Profil). Unter den deutschen Schulen steht die sächsische, unter den gallischen die burgundische, was die an die Gesimsbildung gewendete Sorgfalt betrifft, obenan.

Die Beispiele für das oben Ausgeführte wolle man sich auf unsren Tafeln zusammensuchen, wobei auch die Deckplatten der Säulenkapelle, weil dem gleichen Prinzip folgend, nicht übersehen werden dürfen. Zur Ergänzung geben wir auf S. 691 die Details aus folgenden Bauten: 1. Michelstadt a. 827; 2. Seligenstadt a. 828; 3. Ingelheim, nach M. saec. 10; 4. Hersfeld a. 1040; 5. Köln, Apostelkirche, E. saec. 12; 6. Boppard, A. saec. 13; 7. Mainz, S. Gothard, A. saec. 12; 8. Quedlinburg, saec. 11; 9. Halberstadt, Liebfrauen, M. saec. 12; 10. Ebenda, Stucküberzug, A. saec. 13; 11. Mandelsloh, saec. 12; 12. Regensburg, Portal an S. Emmeram, M. saec. 11; 13. Regensburg, Empore von S. Stephan, M. saec. 11.

Wenn im allgemeinen der Gebrauch des glatten Pfeilers mit dem der hölzernen Flachdecke zusammenfällt, so ist der gegliederte

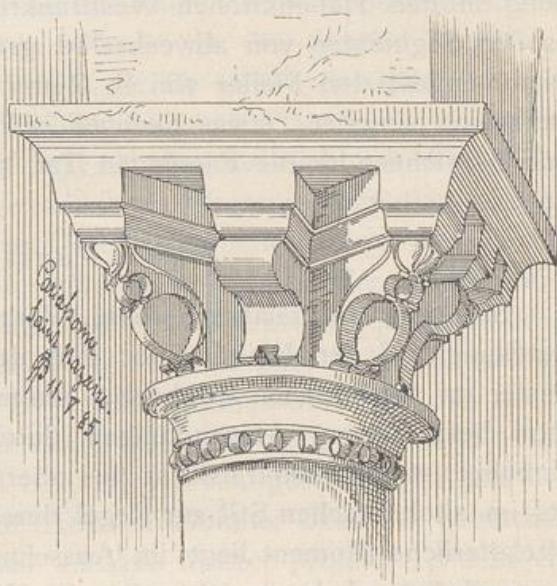


Pfeiler eine Folgeform der Gewölbekonstruktion. Aber es gibt Ausnahmen nach beiden Seiten. Glatte Pfeiler sind am Niederrhein und in anderen Gegenden bei den Cisterciensern eine sehr gewöhnliche Erscheinung bis ins 13. Jahrhundert und gegliederte Pfeiler finden sich schon zu Zeiten und an Orten, wo von Einwirkung des Gewölbebaues noch nicht die Rede sein kann. Es handelt sich um Motive, die ihrer Natur nach mehr der Bearbeitung des Holzes als der des Steines geläufig sind. Das einfachste derselben ist die Abfasung der Ecken. Beispiele: Taf. 84. 8, 85. 1, Textfiguren S. 274 und beistehend A. 119. Einen Wechsel komplizierterer Profile zeigt Taf. 313, Fig. 7, 8. Wieder andere, ebenfalls an die Holztechnik gemahnende Formen haben die Pfeiler in den frühromanischen Krypten von Merseburg, Verden, Emmerich, Essen (Abb. bei Otte, Deutsche Baukunst S. 187, 201 und unsere Taf. 313, Fig. 9). Dass wir sie gerade in Krypten finden, ist schwerlich ein Zufall; für die grossen Pfeiler der Oberkirche hätten sich diese spielenden Motive nicht geziemt; hier mussten einfachere und dem Charakter des Steines besser Rechnung tragende Bildungen eintreten. Der eine, im sächsischen Provinzialismus sehr gefällig ausgebildete und auch in den Gewölbekbau hinübergenommene Typus besteht darin, dass die ausgekehlt vier Kanten des quadratischen Pfeilers mit ebenso viel schlanken Säulchen gefüllt werden: Taf. 58, 6. 3, 313. 3. Der andere lässt an den Arkadenseiten des Pfeilers je eine Halbsäule aus der Fläche vorspringen, während die dem Mittel- und Seitenschiff zugewandte Seite glatt bleibt: Taf. 59. 3, 61. 5, 85. 5. 3, 313. 4. Beide Arten kombiniert in Taf. 313. 1. 2. 5. 6. Die reichste Gliederung innerhalb des Flachdeckbaues findet sich in England; sie kommt aber an dieser Stelle nicht in Frage, da das romanische System ursprünglich mit dem Gedanken an Gewölbe entworfen war.

Erst unter dem Einfluss der tatsächlich durchgeföhrten Gewölbekonstruktion tritt die Pfeilergliederung aus dem dekorativen Gebiet heraus und gewinnt struktiv-organische Bedeutung. Unsere Abbildungen zu den Kapiteln 8—14 geben ein reichliches Anschauungsmaterial, das die Umschreibung mit Worten überflüssig macht. Hier sei nur auf die leitenden Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Die Aufgabe war, allgemein ausgedrückt, die, einerseits den Pfeiler mit den Gewölbeträgern in Beziehung zu setzen, andererseits ihm den Charakter eines in sich selbständigen Gebildes zu lassen. Noch sehr primitiv ist sie im älteren deutschen System (Mainz, Speier u. s. w.) gelöst, in

dem nur diejenigen Seiten des Pfeilers Vorlagen erhalten, welche direkt einem Gewölbegurt entsprechen, die andern aber — die unter den Scheidbögen befindlichen immer, an den Zwischenpfeilern des gebundenen Systems auch die gegen das Mittelschiff gerichteten in der Regel — glatt bleiben. Hier stehen sich der eigentliche Pfeiler und seine Vorlagen noch spröde gegenüber. Sollte der Eindruck des von aussen her hinzugekommenen überwunden werden, so mussten die Vorlagen nach allen vier Seiten des Pfeilers polysymmetrisch sich ausbreiten. Der kreuzförmige Grundriss gibt dafür das einfachste Schema (Taf. 314), dasselbe kann sich dann durch eine zweite Ordnung von Vorlagen erweitern, die bald als Pilaster (Fig. 3), bald als Halbsäulen (Fig. 2 a) gestaltet sind; oder es werden bei stärkerer Ausladung der Kreuzesarme in dem Winkel Dreiviertelsäulen eingeschoben (Fig. 2 b); oder es werden diese beiden Anordnungen kombiniert (Fig. 5 — 7). Der Charakter schattiert sich mannigfaltig ab, je nachdem die geraden Flächen des Kernes mehr hervortreten oder mehr die Rundglieder. Weitere Unterschiede ergeben sich aus der Anlage des Deckgesimses. Am gewöhnlichsten wird dasselbe auf der Mittelschiffsseite vom Gewölbeträger durchschnitten; schöner, wiewohl seltener, ist es, wenn das Deckgesimse ringsum geführt und damit der untere Abschnitt des Dienstes enger an den Pfeiler geknüpft wird (beste Beispiele in Burgund). Für die Proportionen gibt es keine allgemeine Regeln; zu beachten ist, dass als Faktoren des Eindrucks nicht nur das Verhältnis des Durchmessers zur Höhe, sondern auch das Verhältnis dieser beiden zur Weite der Arkadenöffnung in Frage kommen.

Der Rundpfeiler entfernt sich von der, wie wir oben gesehen haben, in der Natur der Gattung begründeten Verwandtschaft mit der Mauer am weitesten. Was ihn gleichwohl immer hindert, mit der



Carcassonne.

Säule zusammenzufließen, sind die verschiedenen Proportionen, und ist noch mehr die verschiedene Auffassung der Fuss- und Kopfglieder; diese bewahren den gesimsartigen Charakter. (Eine merkwürdige Verwendung der Konsole in der Kathedrale von Carcassonne zeigt die beistehende Figur.) Rundpfeiler sind in Frankreich und Oberitalien nicht gerade selten, doch immer eine Abweichung von der Regel; dagegen gäng und gäbe im englisch-normannischen Stil. Auch die Rundpfeiler können zu Gliederpfeilern erweitert werden. Dem kreuzförmigen Pfeiler analog die Durchdringung von vier Kreisen, ziemlich häufig in den Hallenkirchen Westfrankreichs, s. S. 361, Fig. 6; die aus den Segmenten von abwechselnd grossen und kleineren Kreisen zusammengesetzten Pfeiler von S. Remy in Reims (S. 275) sind für Frankreich singulär, etwas häufiger in England, z. B. Taf. 313. 10; noch bezeichnender die Fassungen Taf. 314. 5. 6 b.

#### 4. Die Fenster.

In Bezug auf relative Grösse, Verhältnis von Höhe und Breite, Verteilung auf der Wandfläche, Art des Verschlusses machen die Fenster im romanischen Kirchenbau mannigfaltige (an früheren Stellen schon besprochene) Abwandlungen durch; unveränderlich und ausnahmefrei ist die Halbkreisform des oberen Abschlusses. Sie war bereits im altchristlichen Stil zur Regel durchgedrungen. Das spezifisch-mittelalterliche Moment liegt im Ausschnitt der Gewände. Derselbe ist verschrägt, d. h. er schneidet die Wandfläche nicht, wie es die antike und auch noch altchristliche Regel gewesen war, im rechten, sondern in einem stumpfen Winkel. Diese Anordnung ist ein Abkommen zwischen den auf möglichst geringe Durchbrechung der Mauern hindrängenden technischen Gewohnheiten und der Lichtarmut des nordischen Himmels. Man betrachte die Querschnitte Taf. 295. I und 8: — in dem einen Fall ist die Mauer viermal, in dem anderen dreimal so dick, als die Öffnung im Lichten weit ist; es ist klar, dass diese Fenster, hätten sie rechtwinkligen Ausschnitt erhalten, so gut wie wirkungslos hätten bleiben müssen, wogegen durch die Abschrägung der Spielraum des Lichtes ganz beträchtlich vergrössert.

Zwei Arten der Verschrägung waren im Gebrauch: die eine doppelseitig, nach innen und nach aussen sich erweiternd, so dass der engste Teil des Durchbruchs sich in der Mitte der Mauerdicke befindet (Taf. 295. I); die andere nur nach innen sich erweiternd,